



Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten vom Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I.

Verbands-Mitglieder erhalten die Zeitschrift sechsmal jährlich gegen den Verbandsbeitrag von **Mk. 6.—** für Deutschland u. Oesterreich-Ungarn, **Mk. 6.50** für das übrige Ausland, **Mk. 7.50** mit „Einschreiben“ franko zugeschickt. — Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate etc., sowie Beitritts-erklärungen bitten wir zu richten an den **Verlag Gitarrefreund, München**, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G. V.).
Postscheckkonto Nr. 3543 unter „Verlag Gitarrefreund“ beim K. Postscheckamte München.

17. Jahrgang 1916

Heft 2

März—April

Inhalt: Über das Lauten- und Gitarrenspiel. — Paganini und der Gitarrespieler. — „Aus einem Brief an unser Sekretariat.“ — Kammer-Musiker Adolf Meyer-Cassel. — Konzertbericht. — Besprechungen. — Mitteilungen. — Inserate.



Den Heldentod fürs Vaterland starb unser Verbandsmitglied:

Lehrer **Alfr. Michalesyk**, Kgl. Jankowitz (Krs. Rybnik).

Der Verband wird des Tapferen stets in Ehren gedenken und bringt den Hinterbliebenen seine herzliche Teilnahme zum Ausdruck.

München, im April 1916.

Die Vorstandschaft der „G. V.“

Liste 4.



Die Sammlung von Gitarren für unsere Feldgrauen im Felde hatte bis heute folgenden Erfolg:

Eingezahlt wurden:

Gitarreklub Passau	10,— M.
Frl. Toni Schmidt, Weimar	10,— „
„Git. Ver.“ München	50,— „
Paul Lindner, im Felde (Balkan)	20,— „
Robert Kothe, München	20,— „
Dr. H. R.	20,— „
Ferd. Modersohn, Weimar	1,— „
Reinerträgnis des Konzerts	349,50 „

Zusammen: 480,50 M.

Ferner wurde gespendet eine Gitarre, eine Mandoline.

Den Spendern sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Unseren Aufruf aus Nr. 1 des „Gitarrefreund“ wiederholen wir und bitten dringend um Zusendung weiterer Gaben.

Die Sammelstelle der „Git. Ver.“, München.

1924
1307

Über das Lauten- und Gitarrenspiel.

Von Rolf Rueff.

Seit ungefähr zehn Jahren hat in ganz Deutschland das Lauten- und Gitarrenspiel einen früher nicht gekannten Aufschwung genommen. Es ist wichtig hierbei zu bemerken, dass der Ausgang dieser Bewegung ein literarischer war. Alte Volkslieder wurden allenthalben ausgegraben, kamen wieder zu Ehren und bürgerten sich ein und das war nützlich und gut. Denn das deutsche Volkslied, schier unerschöpflich an der Zahl, tief an Innigkeit des Gemütes und reich an Humor, war und ist der beste Schutzwall gegen die schmutzig trübe Flut der Operettenlibrettos, die nicht ohne Erfolg die Dämme des guten Geschmacks fortwährend zu durchbrechen sucht.

Die Laute bietet dem selbstbegleitenden Sänger selbstredend die grösstmöglichen Anpassungs- und Auffassungsfreiheiten, und damit erklärt sich die heute wohl ziemlich feststehende Beliebtheit dieser Kunstgattung beim Publikum.

Und in unseren rauhen Kriegszeiten ist die Gitarre bis in die Schützengräben gedrungen und das Volkslied konnte Krieger, die an die Front zogen, begeistern, Verwundeten, die heimgekehrt waren, manch frohen Augenblick schaffen, und auf langer öder Grenz- und Küstenwacht vielen die Runden verkürzen.

Wenn nun auch die meisten Konservatorien, dem Zug der Zeit Rechnung tragend, die Laute wieder in ihrem Lehrplan aufgenommen haben, so stehen viele Fachmusiker der ganzen Lautensache doch noch kühl gegenüber, bezeichnen sie wohl auch gelegentlich als „musikalischen Schnick-Schnack“ und meinen, mit der Begleitung humoristischer Lieder, und zwar der Begleitung in dürtigster harmonischer Fassung, sei die Laute erschöpft.

Hierin liegt eine Ungerechtigkeit, die meistens nur aus Unkenntnis entspringt.

Vor allem muss betont werden, dass die Gitarre durchaus nicht nur Begleitinstrument, sondern ein sehr schönes Soloinstrument sein kann, wenn sie ein wirklicher Meister in die Hand bekommt.

Deren sind aber sehr wenige. Um Missverständnissen vorzubeugen, möge hier bemerkt werden, „dass mit Gitarre-Meistern“ nicht etwa „Sänger zur Laute“ gemeint sind, sondern Solo-Gitarristen. Die Gitarre ist ursprünglich ein maurisches Instrument, und wurde von den Arabern nach Sizilien und Spanien verpflanzt. In Spanien haben sich die Mauren am längsten erhalten; es mag dies der Grund sein, dass die spanische Lautenmusik unbedingt den ersten Platz einnimmt. Riemann, der die Lautenmusik ebenfalls als „dauernd auf einer relativ niedrigen Kulturstufe stehen geblieben“ bezeichnet, erwähnt denn auch zwei Spanier, Louis Milau (1535) und Miguel de Fuenllana (1554) als Gegenbeispiele gegen das „Gros der Lautentabulatur-

werke des 16. und 17. Jahrhunderts“, die „einen den Gesetzen des Kontrapunkts hohnsprechenden rohen Satz zeigen“. Dies wird jeder bestätigen, der sich mit der Übertragung von Lauten-Tabulaturen beschäftigt hat. Das Werk von Louis Milau, „El maestro“ scheint leider, wenigstens soweit der Öffentlichkeit zugänglich, nur als Unikum der Pariser Bibliothek zu existieren, Fuenllanas Werk dagegen „Libro de musica para vihuela“ etc. ist in mehreren Exemplaren nachweisbar und in Deutschland z. B. in der Wiesbadener Bibliothek vorhanden. Es ist in italienischer Tabulatur geschrieben und ziemlich bequem zu übertragen. Ein Studium dieses Werkes ist für Interessenten von grossem Wert.

Es muss sich wohl von solchen Meistern her eine Tradition in unsere Tage hinübergerettet haben, denn in München hat vor ungefähr zwei Jahren ein Spanier, Miguel Lobet ein Gitarrenkonzert gegeben (auf Anregung der um die ganze Gitarrensache hochverdienten Münchener Gitarristischen Vereinigung), das Münchener Publikum wie die dortige Kritik zu selten vernommenen Tönen der Begeisterung hinzureissen vermochte.

Es mögen nun bei jenem spanischen Virtuosen besonders günstige Bedingungen im anatomischen Bau der Hände vorhanden sein, die ihm halfen, eine solche künstlerische Höhe zu erreichen. Die Presse zog mehrfach die Parallele mit Paganini (der übrigens auch Gitarrist, nicht nur Geiger war und manches für die Gitarre geschrieben hat) und Paganinis sind ja selten, aber dass ein Mann mit einer kleinen Gitarre allein, ohne die Unterstützung des Liedes, des Humors, des literarischen Einschlags also ein Publikum — und zwar kein anspruchsloses — in helles Entzücken zu versetzen vermag, beweist mindestens sicher die Tatsache, dass die Gitarre, rein musikalisch genommen, nicht bloss als Begleitinstrument zu musikalischen und literarischen „Snick-Schnack“, sondern als Soloinstrument mit Ehren ihren Platz behaupten kann.

Dass es immer nur wenige Künstler waren, die sich damit Lorbeeren erwarben, beweist doch nur, dass eben die Schwierigkeiten dieses Studiums enorm grosse sind, wenn es auf eine künstlerische Höhe dringen will; doch hat es bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts immer eine Reihe von Gitarrenvirtuosen gegeben, deren Namen heute aber nur noch durchschnittlich den Gitarristen bekannt sind, so z. B. Carulli 1770—1841, Carcassi 1792—1853, Sor 1778 bis 1839, Mertz u. a. m. In unseren Tagen hat wieder Mozzani den Reigen konzertierender Gitarrevirtuosen eröffnet und Lobet nennt sich einen Schüler Tarregas. In Spanien scheint sich, wie bereits oben bemerkt, am längsten eine Schule erhalten zu haben.

Wie weit sich die gitarristische Bewegung ausdehnen und erhalten wird, das wird wohl in der Hauptsache von der Literatur abhängen, die uns noch beschert werden muss. Seit 1850 hat sich die musikalische Welt gewaltig verändert. Nur schöne Form — ein unbestrittenes romanisches Erbe — ohne tieferen Inhalt will uns auf die Dauer nicht genügen, — wenn die Form gar nur in liebliches Geklingel verflacht, dann langweilt sie. Viele Violinkonzerte, die eben nur dem Virtuosen Gelegenheit bieten wollen, seine Fingerfertigkeit zu zeigen, können wir darum heute nicht mehr mit Befriedigung anhören. Vieles von Gitarrenkompositionen und vor allem Transskriptionen, was sich aus den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts erhalten — eine Flut von „Airs variés“ u. dgl. ist nicht mehr recht lebensfähig. Hier klafft eine Lücke.

Dann ist die Klangwirkung der Gitarre immerhin eine beschränkte. Der gleichmässig ausgehaltene, oder gar der Schwellton mangelt ihr und die Tragfähigkeit des Tons versagt in zu grossen Sälen; kleinere Säle, bis zu 5–600 Personen fassende, sind der geeignete Raum. Sehr laut und stark kann der Gitarreton ja überhaupt nie werden, er kann aber, was wichtiger ist, sehr schön, zart und vor allem ohne jedes Nebengeräusch erklingen. Harmonisch bietet die Gitarre alle Möglichkeiten, — auch für den modernen Musiker, der nun einmal eine wechselnde Harmonisierung, Alterationen und dergleichen nicht wohl mehr aus seinem Empfinden streichen kann. Technisch könnten die Sarabanden und Saiten für Solo-Streichinstrumente (ohne Klavier oder Orchester) — als Vorbilder dienen.

Es gibt vier Wege, die der Musiker mit seinem Instrument beschreiten kann. 1. die Kirche, 2. die Bühne, 3. das Konzertpodium und 4. das Haus.

In der Kirche haben bereits da und dort Pfarrer den Versuch gemacht, etwa um die Weihnachtszeit Krippen- und Hirtenlieder, von Kindern gesungen, durch Lauten begleiten zu lassen, und diese Versuche sind sehr zu ihrer Befriedigung ausgefallen. Auch eignen sich just die älteren Kirchenlieder strengen Stils in den Kirchentonarten vorzüglich zur Lautenbegleitung.

Auf die Bühne ist die Laute oder Gitarre noch am wenigsten gedungen, und wo sie dem Auge erscheint, wird sie fürs Ohr durch ein anderes Instrument meist ersetzt. Zur Beckmesser-Laute, die in der modernen Lauten-Applikatur gesetzt ist, schiebt meistens der Harfenist einen Papierstreifen in seine Harfe, um den Ton zu dämpfen. Da Beckmesser von Wagner als ein unmusikalischer Stümper gedacht ist, braucht ja auch sein Lautenspiel nicht „süss zu tönen“. Es wäre aber doch ganz schön, wenn uns ein Komponist einmal einen schön singenden und Laute spielenden Helden auf die Bühne setzte, der dann nicht von der Harfe, sondern von wirklichen Lautinisten begleitet würde. Selbstverständlich müsste die Laute dann eben mehrfach besetzt sein wie andere In-

strumente auch. Und bei entsprechend starker Besetzung könnten wohl auch originelle orchestrale Wirkungen erzielt werden. Wolf-Ferrari hat in seinen „Neugierigen Frauen“ einmal einen solchen Versuch gemacht; und es dürfte wohl die Spieloper heiteren Inhalts, auf die wir mehr oder weniger immer noch warten, überhaupt ein nicht ungeeigneter Boden sein, auf dem die Laute wieder im Rampenlicht erklingen könnte.

Das Konzertpodium wird allerdings noch passender sein, um der Laute rein musikalisch zu ihrem Rechte zu verhelfen und zwar im Rahmen der Kammermusik. Hier sind bereits sehr erfreuliche Ansätze vorhanden, die in den Darbietungen des Quartetts der Münchener Gitarristischen Vereinigung (F. Buek, H. Albert, M. Kern und Dr. Rentsch), auch mit Erfolg in die Öffentlichkeit getreten sind, hier haben sich vier Gitarren vereinigt und oft Klangwirkungen von eigenartigem Reiz erzielt. Die Literatur hierfür ist aber äusserst selten anzutreffen. Sehr hübsche Wirkungen vermag ausserdem die Gitarre in Verbindung mit Geige und Cello zu erzielen. Man darf hierbei aber nicht übersehen, dass künstlerisch von der „Begleitung“ eines Liedes zur Laute, wie man sie durchschnittlich zu hören bekommt, — bis zur solistischen Tätigkeit in Kammermusikwerken für einen Gitarristen ein Weg zurückzulegen ist, so weit, wie ihn etwa ein Sonntagstanz-Pianist zu machen hätte, der Liszts Rhapsodien spielen wollte.

Es darf uns daher nicht wundernehmen, wenn bei dem häuslichen Gitarrspiel die meisten auf dem Standpunkt bleiben, den ein zwölfjähriges Kind durchschnittlicher Begabung nach seinen mit mehr oder minder grosser Liebe verschluckten Klavierstunden erreicht. Die naive Unbefangenheit des Dilettanten ist hier meist gross und rührend. Der Hergang ist in der Regel der, dass ein Fräulein, jung an Jahren und reich an Hoffnungen, im Herbst irgendwo einen Sänger zur Laute gehört hat. Der Mann auf dem Podium greift scheinbar tändelnd in die Saiten, das Ding kann also nicht schwer sein und das will man auch lernen, ein bisschen singen kann man ja doch. Das Fräulein wünscht sich also zu Weihnachten eine Laute, (vor allem mit einem hübschen Band) — und nimmt dann nach Neujahr „ein paar Stunden“. Dabei kann das Fräulein verschiedene Erfahrungen machen, verschieden je nach den vorhandenen Gitarrelehrern. Sie kann an einen „Gitarrenlehrer“ geraten, der ihr zeigt, wie man „D-dur“ greift, den Septakkord dazu und noch G-dur. Das sind schon drei ganze Akkorde und ein musikalisch anspruchsloses Gemüt vermag damit schon eine Menge von Volksliedern zu „begleiten“. Du armes Volkslied! Das Fräulein pflegt dann meistens zu singen „Ihren Liebsten zu erwarten“ oder „Ach Modder, ich will ein Ding han“. Wenn sie aber den Liebsten längere Zeit immer wieder erwartet, fängt die Sache an, etwas eintönig zu werden. Die Gitarre schnurrt auch immer so wenig schön, und das Fräulein findet allmählich, dass sich

doch „so wenig Lieder zur Gitarre eignen“. Kommt dann die schönere Jahreszeit oder gar ein richtiger Liebster, dann braucht sie ja natürlich nicht länger zu warten und hängt die Gitarre in des Wortes vollster Bedeutung an den Nagel, wo sie sich mit dem hübschen Band ganz dekorativ ausnimmt. Solche Fräuleins gibt es sehr viel. Ein anderes Fräulein wieder kann an einen anderen Gitarrenlehrer geraten, der ihr mit Gemütsruhe erklärt, sie müsse mindestens zwei Jahre lang täglich eine Stunde üben, wenn sie auch nur einfache Stücke ordentlich spielen wollte. Wenn wir annehmen, dass dieser Gitarrenlehrer auch von Anfang an betont, Anschlag und Handhaltung seien das Wichtigste, mit einer richtigen Schule eines der obenerwähnten Gitarrenklassiker anfängt, dann wird es von der Energie des betreffenden Fräuleins abhängen, ob sie es aushält, auf ihren zarten Fingerspitzen allmählich eine Hornhaut erwachsen zu sehen — nicht ohne Schmerzen, — und es über sich gewinnt, täglich, wochenlang Fingerübungen zu machen, die unumgänglich notwendig sind, um die Spannkraft und die Geläufigkeit der Finger zu erzielen.

Anstatt des Fräuleins kann auch ein Jüngling flüchtige Lautenpassionen haben, der Effekt wird natürlich *ceteris paribus* der gleiche sein.

Was uns nun dabei auffallen muss, ist die in den meisten Fällen von Dilettanten mitgebrachte Ansicht, dass Gitarrespiel so „leicht“ sei, — eine Ansicht, die sich allerdings bei näherer Bekanntschaft in das Gegenteil verkehrt. Wenn ein Junge auf Weihnachten eine Geige bekommt, so sind die Eltern doch sehr froh, wenn er auf Weihnachten übers Jahr so weit ist, dass er etwa „Stille Nacht“ so spielen kann, dass er nicht mehr allzu sehr kratzt. Bei der Gitarre soll alles in ein paar Wochen erledigt sein! Mit dieser Ansicht müsste einmal gründlich aufgeräumt werden. Denn musikpädagogisch betrachtet bietet gerade die Gitarre viel Anhaltspunkte, um die musikalische Spreu vom Weizen zu sondern. Die Gitarre bessert das Gehör. Man lasse einmal drei bis vier 12—14jährige Kinder nur Gitarren stimmen zum Zusammenspiel, man wird sehr bald merken, wie schwer das fällt. Zwei heranwachsende Kinder, die imstande sind, ein paar Gitarren rein zu einander zu stimmen, sind sicher musikalisch, dies lässt sich bekanntlich bei Klavier spielenden Kindern durchaus nicht mit gleicher Sicherheit feststellen, denn der Klavierton ist „fertig“ vorhanden, der Gitarrenton muss erst hervorgebracht werden. Durch Anschlag kann er sehr kultiviert werden.

Selbstredend ist auch die Geige oder das Cello ein Prüfstein für das Gehör, das bedarf ja keiner Bekräftigung; bei der Gitarre kommt aber sehr bald ein mehrstimmiger Satz in Anwendung, der dann auch auf die Notwendigkeit des Ausbaues der vorhandenen harmonischen Fähigkeiten hinführt — eine wirklich musikalische Begabung vorausgesetzt.

Es ist hier der Ort, über die landläufige Art, Lieder auf der Gitarre zu begleiten, einmal etwas eingehender zu reden. Meister Brahms hat uns mit seinen mustergültigen Bearbeitungen deutscher Volkslieder bewiesen, dass man dem Volkslied nichts von seiner Ursprünglichkeit und Naivität zu nehmen braucht, wenn man ihm eine harmonisch und rhythmisch feine Durcharbeitung zuteil werden lässt. (Ein Teil seiner Volksliederbearbeitungen ist übrigens auch für Laute wieder umgearbeitet worden.) Es ist daher sehr anzustreben, dass eine gewisse Art von Lautenbegleitung sich nicht zu sehr verallgemeinern möge — nämlich eine Begleitung, die sich in ihrem ganzen Wesen bedenklich der Ziehharmonika nähert und die Gitarre auf eine sehr niedrige Stufe stellt, die obendrein in den Fernstehenden die Ansicht erwecken muss oder kann, dies Instrument sei zu nichts Besserem fähig. Dem muss nachdrücklichst widersprochen werden; die Gitarre kann grosse Feinheiten bringen und auch Klangwirkungen, die nicht durch andere Instrumente ersetzt werden können. Gewiss wird Anfängern und Dilettanten, die sich nicht plagen wollen, eine leichte Begleitung immer willkommen sein, besonders zu humoristischen Liedern, die dann in erster Linie durch den Text wirken. Aber warum wollen sich die Dilettanten gerade mit der Gitarre so wenig plagen? Sie plagen sich doch auch mit anderen Instrumenten, sehr oft nicht zum Vergnügen ihrer Mitmenschen —, also kann man auch von einem Gitarre-Dilettanten Mühe, Fleiss — kurz, alles das verlangen, was bei jedem Instrument nötig ist, wenn man es beherrschen will. Es kommt beim Gitarrespiel sehr bald eine Mauer, die den meisten schon zu hoch dünkt, um sie zu überspringen; denn meist ist die Enttäuschung gar zu gross, wenn man einsehen muss, dass man Jahre engster Arbeit zu etwas anwenden muss, wovon man leichtthin annahm, es in ein paar Stunden „spielend“ bewältigen zu können. Niemand wird aber diese Mühe unbelohnt finden, wenn auch nicht allzu rasch.

Aus der Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage erklärt sich denn auch der Standpunkt der Verleger, denen die Gitarrenbegleitungen nie „leicht“ genug sein können, wenn sie einmal Gitarrenmusik herausgeben. Nicht gut sollen die Lieder vor allem sein, sondern „leicht“, womöglich so leicht, dass jemand sie spielen kann, der überhaupt nicht spielen kann und das ist zu schwer, so leicht zu schreiben und das ist bedauerlich, aber begreiflich, da es zu wenig Leute gibt, die musikalisch die Gitarre würdigen und vor allem spielen können.

Im Interesse der feinen musikalischen Kultur, die im wirklich künstlerischen Gitarrenspiel liegt, wäre eine Änderung dieser Mängel mit Freuden zu begrüssen. Zumal, da insbesondere die Hausmusik, deren Pflege doch den Lebensnerv der Musik bildet, hier sich neue Gebiete erobern kann, — immer in der Voraussetzung natürlich,

dass wir Komponisten finden, die uns etwas schreiben und Verleger, die diese Sachen dann herausgeben.

Dass man mit Gitarrenmusik kein nervenschütterndes Getöse hervorbringen kann, das kann ihr in den kommenden Zeiten vielleicht weiter helfen. Wir haben ja alle allmählich „Furcht und Schrecken“ genug gehabt — auf der Bühne vorher schon, öfter mehr als nötig — und nun in der Wirklichkeit man kann doch nicht annehmen dass die Tausende, die das ganze Grausen des Krieges überlebt haben — zu Hause oder im Felde — nachher wieder im Theater und Konzert ihren Nervenkitzel in der Musik und Literatur suchen werden. Alles fliesst! So wird denn auch — immer nur „vielleicht“ — im Kreisfluss unserer Empfindungen sich das Bewusstsein stärker hervordrängen, dass

die Musik das wahrhaft metaphysische Element ist, geeignet, aus dieser Welt des oft so harten Seins in eine andere jenseitige zu versetzen. Andererseits dürfen wir wohl stolz feststellen, dass die Musik ein Gebiet ist, auf dem wir auch nicht „ausgehungert“ werden können. Wir können da alle Hungrigen speisen. Es wird aber nicht schaden, wenn dem zu überreizten und dem zu rohen Gelüste gelegentlich eine weise Diät auferlegt wird. Ohne Philisterei! Aber die Erkenntnis darf sich getrost breiteren Raum schaffen, dass man einerseits in der „ernsten Oper“ nicht alle Greuel braucht, um erschüttert zu werden, andererseits, um sich zu erheitern, nicht nur die plattesten, zotigen Albernheiten nötig hat. Besonders auf dem letzteren Gebiet und bei der Hausmusik kann die Gitarre sehr fördernd wirken. Also vorwärts damit!

Paganini und der Gitarrespieler.

Es ist auffallend, dass man in dieser ersten Zeit wieder Beschäftigungen obliegt, die man früher selten oder gar nicht betrieb.

So werden nunmehr auch die Leihbibliotheken viel mehr benützt, als vor dem Kriege. Woher dieses kommt, braucht hier nicht untersucht zu werden. Wie so vielen anderen, erging es auch mir, und daher will ich den Mitgliedern unserer Vereinigung nicht vorenthalten, das, was in Nachfolgendem geschildert wird.

Ich fand es in dem Werke von Charles Baudelaire: „Die künstlichen Paradiese“ (Opium und Haschisch), erschienen im Verlage von J. C. C. Bruns in Minden i. Westfalen. (3 bzw. 4 Mk.).

Die Geschichte steht in diesem Werke unter dem Titel: „Über den Wein“ II. „Von den Wohltaten des Weines“.

Da war ein Mann, ein Spanier, ein Gitarrespieler, der lange Zeit mit Paganini reiste: es war vor der Epoche der grossen, allgemeinen Berühmtheit Paganinis.

Sie führten zurzeit das grosse Vagabundenleben der Zigeuner, der herumstreifenden Musiker, der Leute ohne Vaterland und Familie. Alle beide, Violine und Gitarre, gaben überall, wo sie durchreisten, Konzerte. So sind sie lange in verschiedenen Ländern umhergeirrt. Mein Spanier hatte ein derartiges Talent, dass er, wie Orpheus, sagen konnte: „Ich bin der Meister der Natur“.

Überall, wo er durchkam und seine Saiten rupfte und sie harmonisch unter seinem Daumen hüpfen liess, war er gewiss, von einer Menschenmenge verfolgt zu werden. Im Besitze solch eines Geheimnisses stirbt man niemals Hungers. Man folgte ihm, wie man Christo folgte. Wie könnte man auch einen Mann von Tisch und Türe weisen, der ein Genie ist, ein Zauberer, der eure Seele ihre schönsten, heimlichsten, unbekanntesten, mysteriösesten Lieder hat singen lassen! Man hat mir versichert, dieser Mann

habe auf einem Instrumente, das nur aufeinander folgende Töne angibt, mit Leichtigkeit fort-hallende Töne hervorgebracht. Paganini bewachte die Börse, er hatte die Verwaltung des Staatssäckels; und das wird niemanden verwundern.

Die Kasse hatte ihren Reiseplatz auf dem Leibe des Verwaltungsbeamten; bald war sie oben, bald unten, heute in den Stiefeln, morgen zwischen zwei Rocknähten. Verlangte der Gitarrist, ein starker Trinker, Rechenschaft über den Stand der Finanzen, so antwortete Paganini, es sei nichts mehr da, oder wenigstens so gut wie nichts: denn Paganini war wie die alten Leute, die ewig fürchten, dass sie „nicht auskommen“. Der Spanier glaubte es, oder stellte sich, als glaubte er's, und die Augen fern auf den Horizont des Weges geheftet, rupfte und quälte er seine unzertrennliche Genossin. Paganini marschierte auf der anderen Seite des Weges. Das war ein gegenseitiges Übereinkommen, das sie getroffen hatten, um einander nicht zu genieren. So übte und arbeitete ein jeder während des Marsches.

Kamen sie dann in einen Ort, der einige Aussicht auf Kasse verhiess, so spielte der eine von ihnen eine seiner Kompositionen und der andere improvisierte ihm zur Seite eine Variation, eine Begleitung, eine Gegenstimme. Von all der Fröhlichkeit und all der Poesie, die in diesen Troubadourleben steckten, wird niemals jemand etwas erfahren.

Sie verliessen einander, ich weiss nicht, warum. Der Spanier reiste allein. Eines Abends langt er in einer kleinen Stadt im Jura an. Durch Plakate und Annoncen lässt er ein Konzert in einem Saale des Rathauses ankündigen. Das Konzert: das ist er; eine Gitarre — und sonst nichts. Er hatte sich durch Spielen in einigen Cafes bekannt gemacht, und es waren einige Musiker in der Stadt, die von diesem ungewöhnlichen Talente frappiert gewesen waren.

Schliesslich kam denn auch ein grosses Publikum herzu.

Mein Spanier hatte in einem Winkel der Stadt, dem Friedhofe zur Seite, einen anderen Spanier, einen „Landser“ aufgegabelt. Dieser war eine Art Begräbnis-Unternehmer, ein Marmorhauer, der Grabsteine schlug. Wie alle Leute mit düsterem Gewerben trank er gern. So brachten denn die Flasche und das gemeinsame Vaterland die beiden einander näher; der Musiker verliess den Marmorhauer nicht mehr. Selbst am Tage des Konzerts als die Stunde angebrochen war, waren sie zusammen; aber wo? Das eben ist die Sache! Alle Schenken der Stadt, alle Cafehäuser wurden abgeklappt. Zuguterletzt grub man ihn denn mit seinem Freunde in einem unbeschreiblichen Loche aus, vollständig betrunken, alle beide. Folgen Szenen analog denen zwischen Kean und Friedrich. Schliesslich willigt er ein: er will gehen und spielen! Aber da hat ihn plötzlich der Teufel mit einer fixen Idee: „Du sollst mit mir spielen!“ sagt er zu seinem Freunde. Der weigert sich; er hatte wohl eine Geige, spielte sie aber wie der fürchterlichste Bierfiedler. — „Du spielst, oder ich spiele eben auch nicht!“

Da helfen nicht viele Worte noch Vernunftgründe; da heisst es einfach: nachgeben. Nun sehe man die beiden auf der Estrade, vor der feinen Bourgeoisie des Ortes. „Hol Wein her!“ sagte der Spanier. Der Begräbnis-Unternehmer, den alle Welt kennt, doch nicht im mindesten als Musiker, war allzu berauscht, als dass er hätte Scham empfinden können. Nachdem der Wein gebracht ist, hat man schon nicht mehr Geduld, die Flaschen zu entkorken. Meine garstigen Galgenstricke guillotinierten sie mit Messerhieben, wie die ungebildeten Leute. Man denke: welch schöner Effekt für die Provinz in grosser Toilette! Die Damen ziehen sich zurück, und vor diesen beiden Betrunkenen, die halb den Anschein von Irren erwecken,

retten sich viele Leute empört durch schleunige Flucht.

Die aber, bei denen die Neugier die Scham noch überwog und die den Mut hatten, zu bleiben, konnten wirklich von Glück sagen. „Fang an!“ sagt der Gitarrist zu dem Marmorhauer. Es ist unmöglich, die Art von Tönen zu beschreiben, die nun aus der betrunkenen Geige erklangen —: Bacchus im Delirium mit einer Säge einen Stein zerschneidend. Was spielte er, oder vielmehr: was versuchte er zu spielen? Es tut wenig zur Sache; das erstbeste Lied, das ihm einfiel. Plötzlich rauscht eine Melodie auf, energisch und doch einschmeichelnd, kapriziös und einfach zugleich, die umhüllt, erstickt, löscht, verbirgt das linkische Gekratze. Die Gitarre singt so laut, dass man die Geige nicht mehr hört. Und dennoch ist es ganz das Lied, weingetränkt das Lied, das der Marmorhauer begonnen hatte.

Die Gitarre spricht mit ungeheurer Klangfülle; sie plauscht und singt und deklamiert mit bestürzender Verve und einer Sicherheit, die der Beschreibung spotten. Die Gitarre improvisierte eine Variation über das Thema der Blindengeige. Sie liess sich von ihr führen und kleidete mütterlich und glänzend die grelle Nacktheit ihrer Töne. Mein Leser wird begreifen, dass das sich nicht beschreiben lässt. Mir hat ein wahrheitsliebender, ernsthafter Augenzeuge die Sache erzählt. Das Publikum war schliesslich berauschter als er. Der Spanier ward gefeiert, beglückwünscht, jubelt mit ungeheurem Enthusiasmus. Doch offenbar missfiel ihm der Charakter der Leute dortzulande; denn dies war das einzige Mal, dass er sich herbeiliess, dort zu spielen.

Und jetzt, wo ist er jetzt? Welche Sonne hat seine letzten Traumgebilde gesehen? Welcher Boden seine kosmopolitische Hülle aufgenommen? Welcher Graben seinen Todeskampf in Verborgenheit gehüllt? Wo sind die berausenden Düfte der hingeschwunden Blumen? Wo sind die feenhaften Farben der alten Sonnenuntergänge?

„Aus einem Brief an unser Sekretariat.“

In einem aus Prag am 10. März 1916 zugegangenen Brief heisst es:

„Es kommt ja leider Gottes selten genug vor, dass sich ein Lautenspieler in unsere Stadt verirrt, obzwar gerade die Prager Deutschen das dankbarste Publikum wären. So hat Robert Kothe unlängst hier einen Beifallssturm entfesselt, es wurden ihm Ovationen dargebracht, wie ich sie selten noch in einem Konzerte gesehen habe. Merkwürdigerweise aber war meines Wissens in Prag noch nie ein Gitarrenkonzert (Solo oder Quartett), so dass diese so eminent aussichtsreiche Kunst-richtung hier so gut wie unbekannt ist. Es wäre gewiss ein sehr verdienstliches Werk, wenn einer der bekannten Gitarrespieler hier ein Konzert geben würde.“

Auffallend ist es, dass in dem deutsch-tschechischen Prag, das doch die Hauptstadt Böhmens und somit auch Konzentrationspunkt ausübender Künste das Ziel zahlreicher Fremden sein muss, gerade die einschmeichelnden Klänge der Laute so wenig zu Gehör gebracht werden. Wenn man wahrgenommen hat, mit welcher Freude und Aufmerksamkeit eine mehr oder weniger musikalische Zuhörerschaft Lauten- und Gitarrenkonzerten beiwohnt, wie sie bei den gebotenen einzelnen Konzertstücken ihre Gemütsbewegungen lebhaft Ausdruck geben und bei Programmschluss begeistert zu anhaltendem Beifallssturm hingerissen ward, so wird man in der Erkenntnis bestärkt, dass diese Saitentöne in unserem Volk ein tiefes Empfinden zu erwecken vermögen.

Es wäre zu bedauern, wenn das musikalische Verlangen bezüglich der Darbietungen auf Laute und Gitarre keine hinreichende Befriedigung finden würde.

Es muss daher ernste Aufgabe der „Gitaristischen Vereinigung“ sein, Sorge zu tragen, dass das so beliebte Instrument weitere Ver-

breitung findet. Gerne wird diese Vereinigung der aus Prag kommenden Anregung näher treten, wenn auch nicht während des Krieges, so doch sicher nachher in der böhmischen Hauptstadt ein Lauten- und Gitarrekonzert zu Gehör zu bringen.

M. G.

Kammer-Musiker Adolf Meyer-Cassel.

Unser Mitglied, Herr Kammermusiker Adolf Meyer-Cassel, feierte am 1. April 1916 die 25jährige Zugehörigkeit als erster Geiger der Kgl. Kapelle zu Cassel.

Früh zum Lehrer bestimmt, wandte er sich doch schon recht bald der musikalischen Kunst zu. Als erster Violinist und Solo-Bratschist hatte er Gelegenheit, längere Zeit im Ausland zu weilen; seit 1891 blieb er dann bei der Hofkapelle in Cassel. Als er 1901 infolge einer schweren Krankheit seine Konzerttätigkeit aufgab, widmete er sich ganz der Pflege und Komposition seines Lieblingsinstrumentes, die Laute. Auf diesem Gebiete hatte er grosse Erfolge zu verzeichnen und besonders viel zur Hebung und Förderung des deutschen Volksliedes in edler

Begeisterung beigetragen. Er schrieb zunächst einen Lehrgang in zwei Bänden zur Erlernung des Lauten- und Gitarrespiels mit besonderer Berücksichtigung der künstlerischen Liedbegleitung, der in kurzer Zeit fünf Auflagen erlebte. Ferner erschienen in seiner Bearbeitung drei Bände alter, deutscher Volkslieder und eigener Lieder, ein Band alter Schweizer Volkslieder, sowie zwei Bände Balladen. Als Gründer und Leiter des Casseler Mandolinen- und Gitarreklubs hat Herr Meyer vielen Freunden guter Hausmusik mit seinen Aufführungen manche genussreiche Stunde verschafft. Wir wünschen dem Jubilar noch viele Jahre segensreicher Tätigkeit auf diesem Gebiete.

Konzert-Berichte.

Am 14. April 1916 fand im Festsale des Hotel „Bayerischer Hof“, zu München das Konzert der „Gitaristischen Vereinigung“ für „Gitarre und Laute“ statt, dessen Ertrag zur Anschaffung von Gitarren für unsere Feldgrauen bestimmt ist. Ein reichhaltiges Programm, das viel Abwechslung bot, fand an diesem hervorragenden, genussbringenden Abende seine Erledigung. Wohl selten hat man in München ein so eigenartiges Konzert zu hören bekommen.

Eingangs wurde das Trio, Op. 26 von Leonhardt von Call gespielt, und zwar auf 2 Prim- und einer Quintbassgitarre. Kammervirtuos H. Albert, Dr. H. Rensch und Toni Mittermayr ernteten für das einheitlich künstlerische Zusammenwirken sehr verdienten, reichen Beifall. Else Hoffmann und Heinrich Scherrer brachten sodann zwei Marienlieder zur doppelchörigen Laute mit begleitender zweiter Laute zum Vortrag: 1. „Maria durch den Dornwald ging“, und 2. „Uff'n Berge“, Wiegenlied aus Schlesien. Else Hoffmanns schöne, volle Altstimme trug dieses von heiligem Ernste durchwehte, erste Lied, sowie das zweite „Alte Wiegen-Lied“ sehr würdevoll vor. Dazu war die Begleitung im schönsten Einklang.

Das alte Krippenlied zur doppelchörigen Laute: „Komm, Nachtigall mein“, Weihnachtslied aus Franken sang Else Hoffmann mit grosser Innigkeit. Wie entzückend wusste Heinrich Scherrer auf der Flöte die Nachtigall nachzuahmen!

Kammervirtuos Heinrich Albert erfreute sodann durch zwei Etüden von Ferdinand Sor und H. Albert, sowie durch eine Mandolinata, ebenfalls von H. Albert auf der Gitarre. Meisterhaft wusste er dem einfachen Instrumente Töne zu entlocken, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen. Da die lebhafteste Anerkennung am Schlusse nicht enden wollte, musste sich der Künstler zu einer Dargebunge entschliessen, die mit lauter Dankesbezeugung gelohnt wurde.

Im zweiten Teile des hervorragend gelungenen Musikabends wurden fünf Lieder zur Laute für Alt und Sopran von Geschwister Wize mann vorgetragen. Besonderen Anklang fanden: „Der Kuckuck ist ein braver Mann“, der „Altwienerische Ländler“ und „Abschied nehmen, sagt er“.

Mit grosser Lebendigkeit und feinem Humor sangen die beiden Künstlerinnen insbesondere die zwei letzten Lieder. Die Begleitung dieser Lieder zur Laute wurde in feiner künstlerischer Vollendung zu Gehör gebracht.

Ein musikalisches Erlebnis bedeutete das Trio für Flöte, Geige und Gitarre von Josef Kreutzer. Kgl. Hofmusiker Kaleve, Armella Bauer und Toni Mittermayr zollte man für ihre wahrhaft entzückenden Leistungen rauschenden Beifall.

Wann wird es dem Münchener Publikum wieder vergönnt sein, einen derartigen Musikabend zu erleben?

M. G.

Der heitere Abend, zu dem Elsa Laura von Wolzogen für den 14. Februar die Schar ihrer Verehrer eingeladen hatte, sah wie stets ein zahlreiches und sehr dankbares Publikum, welches die mit so liebenswürdiger Art gebotene Liedergaben sichtlich in die froheste Stimmung versetzte. Wie stets verstand es Frau Wolzogen, sofort einen inneren Kontakt zwischen Podium und Zuhörerschaft herzustellen. Diesmal ging sie noch einen Schritt weiter, indem sie ihr Publikum in Soldatenliedern selbst mitzusingen einlud. Über die Kunst feinpointierten Vortrags könnte sich hier gar manche Bühnengrösse wertvolle Belehrung verschaffen; wir aber möchten für das nächstmal den frommen Wunsch aussprechen, die Drahtsaite von der Gitarre zu entfernen, welche das sonst so feine Spiel der Vortragenden (besonders in der dänischen Ballade!) empfindlich beeinträchtigte.

München,

Dr. St.

Am 19. Dezember 1915 fand in der St. Georgenkirche zu Eisenach wie alljährlich ein Weihnachtskonzert unserer geschätzten einheimischen Sängerin Frau Fredy Faber-Groneman statt, unter Mitwirkung des zehnjährigen Geigers R. Fehse. Wie beliebt diese Konzerte der Frau Faber sind, konnte man an der ausserordentlich gut besuchten Kirche sehen. Und mit Recht! Denn nicht nur die herrliche, weiche Sopranstimme lockt immer wieder, sondern auch die Gabe der Veranstalterin, stets etwas anderes Künstlerisches zu bieten. So wurden am Sonntag u. a. auch Lieder zur Laute zu Gehör gebracht, die uns in die gute alte Zeit zurückversetzten. Das schöne Loblied „Erde singe“, wie das allbekannte zur

Lautenbegleitung doppelt weihevoll „Stille Nacht“ (das vor ungefähr 100 Jahren auch schon zur Laute seine Uraufführung erlebte), brachte über alle echte Weihnachtsstimmung. Entzückende Gegensätze boten die alten Krippenlieder, deren Ersteres „Susani“ von Frau Faber ergreifend und einschmeichelnd vorgetragen wurde, während „Wach' Nachtigall, wach' auf“ frisch und jubelnd ertönte. Lieblich vereinten sich in diesen beiden Liedern Geiger und Laute mit der hellen Stimme, und das musterhafte Spiel der Künstlerin, welche übrigens Schülerin des Lautenvirtuosen H. Scherrer ist, erwarb sich aufrichtigste Bewunderung. Die anheimelnde, als Kunst so schätzenswerte Art zu musizieren hat allgemein gefallen, und wir hoffen und wünschen, Frau Faber-Groneman recht bald wieder als Lautensängerin begrüssen zu dürfen.

Mozartgemeinde. In feiner und künstlerischer Weise wurde das von der Mozartgemeinde zu Nürnberg im Walfisch-Saale in Ansbach abgehaltene Konzert durchgeführt. Ein hier seltener musikalischer Genuss wurde den sehr zahlreich erschienenen Zuhörern in Zwiesängen und Liedern zur Laute durch das Schwesternpaar Frl. Johanna und Frl. Emilie Vetter aus Nürnberg in tadelloser Schönheit geboten. Die den beiden Damen eigenen Stimmittel sind keine grossen, doch vollständig ausreichend für den süssten Ton der Laute, die sich jetzt wieder so grosser Beliebtheit erfreut. Graziös und vornehm, dabei doch lieblich und wo es wirksam erscheint, auch neckisch ist der Vortrag der beiden Künstlerinnen, die, was dankenswert war, neben Ernstem auch Heiteres gewählt hatten. Ihre Textaussprache ist klar und deutlich, welche Eigenschaft besonders bei den Zwiesängen vom Wert ist. Frl. Johanna und Frl. Emilie Vetter sind Schülerinnen des Kgl. Kammervirtuosen Heinrich Albert in München. Als weitere Solistin konnten wir Frl. Tina Gundel begrüssen, die ein reizendes Thema mit Variationen in G-dur von Mozart formvollendet interpretierte. Die entzückenden und doch einfachen Harmonien, der Glanz der perlenden Passagen-gänge wirkten im Zusammenfluss mit der Wiedergabe des Werkes hinreissend und man kann sich den Worten Felix Motzls anschliessen, indem er sagt: Mozart hat die einzelnen Instrumente sprechen gelehrt; er hat ihnen Seele gegeben.“ Die von unserem heimischen Geigenkünstler Herrn Joseph Eichhorn und Frl. Tina Gundel gespielte D-dur-Sonate für Violine und Klavier von Schubert fand herrlichen Widerhall und kamen goldene Melodien mit einer Gemütswärme und Phantasiefülle in schönster Art zur Geltung. Eine feine Umrahmung zu den solistischen Vorträgen waren einige prächtige Frauenchöre, die unter der Leitung des Herrn A. Beer mit grosser Präzision und Sichhineinleben der Sängerinnen zu Gehör gebracht wurden und ein beredtes Zeugnis von der sorgfältigen Einstudierung ablegten. Von tiefer Wirkung war der Chor „Unsere Helden“, während in den Schlusschören „Der Lenz ist angekommen“ von unserem Ansbacher Komponisten Dürner und „Hell ins Fenster“ von Hauptmann das Hoffnungsfrohre vertreten war. Viel Dank sei allen den Mitwirkenden ausgesprochen und vor allem Frl. Lina Feigel, die neben der Mühe, die derartige Veranstaltungen mit sich bringen, sich auch zu überwinden wusste, durch ihr Erscheinen ihrer Pflicht als Vorsteherin des Vereins nachzukommen.

Besprechungen.

Alte Musikinstrumente. Ein Leitfaden für Sammler von Hermann Ruth-Sommer. Richardt Karl Schmidt & Cie. Berlin W. 62.

Eines der neuesten Bändchen der Bibliothek für Kunst und Antiquitätensammler, eines hochinteressanten, verdienstvollen Werkes des gleichen Verleges. Reich mit Abbildungen ausgestattet, gibt das Büchlein in gedrängter Kürze eine Übersicht sämtlicher Musikinstrumente, ihre Entwicklung, Geschichte, ihre Erbauer usw. Wertvoll und gut gewählt sind die Bilder, nach Originalen der bedeutendsten Sammlungen, der Text ist bei aller Knappheit in glück-

lichster Weise klar und anschaulich verfasst. Prächtig sind auch die beigegebenen „Darstellungen von Musikinstrumenten in der Malerei und im Kupferstich“, die mehr als Worte über die Verwendung derselben unterrichten und erklären. Wir empfehlen das hübsche Buch allen Sammlern und Liebhabern als praktisches Nachschlagewerk aufs beste. Der Preis von 6 M. ist in Anbetracht des reichen Bildschmucks nicht zu hoch.

Löns-Album, Soldaten- und Matrosenlieder von Hermann Löns, für Laute oder Gitarre vertont von Karl Pfister. Rich. Banger Nachf. (A. Oertel), Würzburg. 1 M. netto.

Dem Andenken des am 27. November 1914 vor Reims gefallenen Dichters — Kämpfers Hermann Löns — eines unserer frischesten, lyrischen Talente ist mit ihm dahingegangen — gewidmet, geben sich diese Lieder mit ihren schönen Texten als einfache, rhythmisch gut empfundene Gesänge mit leicht spielbarer Gitarrebegleitung. Eine Publikation, an der man Freude haben und vielen Freude machen kann. —

Deutsche Volkslieder zur Laute gesetzt von Hans Schmid-Kayser. Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde. Preis 2 M. netto.

Eine gute Auswahl schöner, teils mehr, teils weniger bekannter Volkslieder, den Wandervögeln gewidmet. Die Begleitung ist im allgemeinen zu loben, doch warum manchmal so unbequeme Griffe, die tatsächlich keine andere Wirkung haben, als dass sie den Gesang beeinträchtigen. Ich stehe auf dem Standpunkte, dass diese Sachen nicht einfach genug gesetzt werden können. Kein Mensch gibt etwas für eine verkünstelte Begleitung, ja — nicht einmal für eine kunstvolle, da sie einer halbwegs guten Stimme und Vortragskraft gegenüber nicht aufkommt. Einfach — gut — alles andere ist für das Volkstied von Übel.

Zwölf Lieder zur Laute. Komponiert von Hans Schmid-Kayser. Im gleichen Verlag. Preis 2 M.

Zu prachtvollen Texten von Liliencron, Falke, Bierbaum und Presber hat der Autor durchweg hübsche, sangliche Melodien erfunden, die sich auch neben Vertonungen anderer (z. B. Tranks „Maskenball“) recht gut hören lassen können. Die Begleitung ist hier fast leichter zu nennen, d. h. ich will damit nicht gesagt haben, dass nicht alles schliesslich zu machen ist, aber ich habe nur Zweck und Wirkung im Auge und unter diesem Gesichtswinkel wolle man diese „Kritik“ beurteilen. Dr. B.

„Hand- und Fingerturnen“, das im Verlag von Karl Malcomes in Heppenheim a. d. B. erschien und ärztlicherseits sehr empfohlen ist, verdient volle Würdigung seiner kurzen und genauen Unterweisungen. Preis 90 Pfg.

Orthopädische Behandlung kommt teuer und währt oft längere Zeit, abgesehen davon, dass nicht jeder sich derselben unterziehen kann. Mit Hilfe dieses Werkchens und seiner übersichtlichen Abbildungen hingegen ist es ohne Apparate und zeitraubender Gänge zum Arzt oder Masseur möglich, muskelschwache oder überanstrengte Finger und Hände bei zielbewusster Übung und kluger Befolgung der angegebenen Ratschläge allmählich so zu kräftigen, dass sie den Anforderungen des Patienten gewachsen sind. Nicht nur den Kriegsverletzten bringt es langsame Besserung der Lähmungserscheinungen, Steifheit oder partielle Erschlaffung, die durch Verwundung, Nervenüberreizung oder andere Erkrankung verursacht wurden, auch bei allgemeiner Nervosität der Schreib- und Kunstbessenen, Zeichner, Feinmechaniker und anderer, die eine ruhige, sichere Hand haben müssen zur Ausübung ihres Gewerbes, sind diese so wenig Zeit beanspruchenden Übungen anzuraten. Die Muskeln des Vorderarms werden dadurch leicht und locker, ebenso Finger und Hände, welche dann gut vorbereitet an die Arbeit gehen können. Dadurch bleibt man auch in fortgesetzter, ruhiger Führung der Hand und überanstrengt sich nicht durch allmählich unbewusstes Hasten.

Von höchster Wichtigkeit sind diese Freiübungen für diejenigen, welche Klavier, Violine, Gitarre, Mandoline usw. spielen, weil Hände und Finger schon durch die Weichheit und Lockerheit fähig sind, kommende, tech-

nische Schwierigkeiten zu bewältigen. Es handelt sich nur um den Anfang, gewöhnt sind diese Übungen bald und befriedigen den treuen Anhänger mit einem guten Erfolg.

Möge dieses einfache, inhaltsreiche Büchlein Vielen Erleichterung und Heilung verschaffen und damit seinen guten Zweck erfüllen!
M. G.

Mitteilungen.

Ritter des Eisernen Kreuzes II. Kl. Für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde wurde mit dem Eisernen Kreuze II. Kl. ausgezeichnet unser Verbands- und Vorstandsmitglied; Leutnant Karl Kern-München.

Gute 12-saitige Laute

verkauft billig

Modersohn, Weimar, Rohlsstraße.

Münchener Lautenalbums

Carl-Loewe-Album

Für Gesang mit Begleitung der Laute oder Gitarre gesetzt von M. SCHRICKER, Lehrer für Lautenspiel in München.

Inhalt:

- No. 1. Niemand hat's gesehen.
- No. 2. Die Uhr.
- No. 3. Der Wirtin Töchterlein.
- No. 4. Heinrich der Vogler.
- No. 5. Mädchen sind wie der Wind.
- No. 6. Friedericus Rex.

Preis 1 Mark netto.

Leicht spielbar! *Kunstgerechter Satz!*
Genauere Fingersatzangabe!

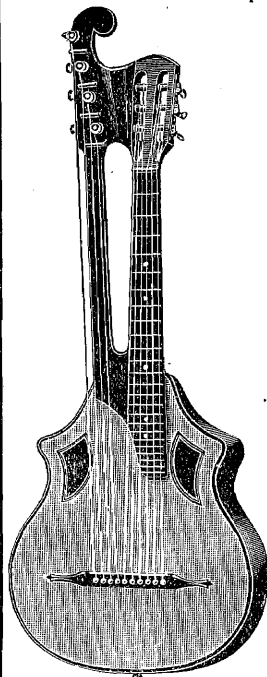
Verlag von P. Eduard Hoenes,
herz. bayr. Hofmusikh., Pasing b. München.

Karl Müller

Kunst-Atelier für Geigen-, Gitarren- und Lautenbau

Augsburg, Zeuggasse 229

Telephon 1069.



Präm. m. d. **Silbernen Medaille**, Landes-Ausstellung Nürnberg 1906 zuerkannt für sehr gute und sauber ausgeführte Streich-Instrumente, sowie für vorzügliche Laute und Gitarren.

Laute, Wappen- und

Achterform-Gitarren

Terz-, Prim- u. Bassgitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstimmendem Griffbrett und vorzügl. Ton.

Reparaturen in kunstgerechter Ausführung.

Garantie für Tonverbesserung. Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität: auf Reinheit und Haltbarkeit ausprobierte Saiten.

Eigene Saitenspinnerel.

Erschienen ist ein Satz

Siegel (Propaganda)-Marken

entworfen von Kunstmaler J. A. Sailer.

Der Satz (6 Stück) kostet für Mitglieder 10 Pfg., die einzelne Marke 3 Pfg.

Gitarristische Vereinigung München.



Schulz-

Gitarren- und Laute

vereinen alle Vorzüge, die ein erstklassiges Instrument haben muss und haben Weltruf!

5 Goldene Medaillen!

Illustrierter Katalog
Nr. 3 gratis!

Zu haben bei:

August Schulz, Werkstätte für künstlerischen Instrumentenbau
Nürnberg, Unschlittplatz.



HANS SCHMID-KAYSER

Chr. Friedrich Bieweg, G. m. b. H., Berlin-Sichterfelde

Hans Schmid-Kayser, Schule des Lautenspiels

als Begleitung zum Gesang. M. 3.—, geb. M. 4.20.

Wer diese Schule durchgearbeitet hat, — und dazu genügt etwa ein halbes Jahr — hat nicht nur gelernt jede Lautenbegleitung nach Noten zu spielen, sondern auch sich selbst richtige Begleitungen zu setzen. Ihr besonderer Vorzug ist die geschickte Verbindung der Theorie mit der Praxis.

U. Pöhler, Die Klampfe.

116 der schönsten Volkslieder mit vollständig ausgefertigter, leichter Lautenbegleitung. Preis, gut gebunden M. 1.50.



Preisgekrönt mit
14 ersten Medaillen.

HANS RAAB

Inh. der Firma Gg. Tiefenbrunner

Gegr. 1842

Kgl. bayer. und Herzogl. bayer. Hoflieferant

Tel. 24 628 **München**, Burgstr. 14. Tel. 24 628

**Spezialwerkstätte für Gitarren,
Lauten, Zithern und Violinen.**

Meine Instrumente stehen an erster Stelle und ist meine neueste Bauart in Bezug auf Sanglichkeit, edlen Ton und Reinheit des Griffbrettes unübertroffen. **Altstes, grösstes u. auswahlreichstes Geschäft Münchens. Parterre und I. Stock. — Eigene Saitenspinnerei mit elektrischem Betrieb. — Anerkannt die besten Saiten. — Absolut quintenreine Darmsaiten sind bei mir zu haben; der Zug 40, 60 u. 70 Pfg. — Reparaturen werden kunstgerecht und mit Garantie von Tonverbesserung ausgeführt.**

Fort mit Kupfer- u. Darmsaiten. Wunderlichs Patentsilbersaiten und auf Seide besponnene G und H sind die besten für Gitarre und Laute, desgleichen sind Patentsilbersaiten für Mandoline, Mandola und Zither sehr vorteilhaft, weil sie glatt geschliffen, dauernd blank und haltbar sind.
G. Wunderlich, Kunstgeigenbau und Saitenspinnerei, Leipzig, Dufourstr. 24.

An unsere Mitglieder.

Wir erlauben uns, darauf hinzuweisen, dass die nächste Nummer an diejenigen Mitglieder, welche ihren Beitrag für 1916 noch nicht bezahlt haben, **per Nachnahme** verschickt wird.